

## Wolfgang Seidenspinner: Industriearchäologische Bodendenkmale

### Bodenurkunden zum Bergbau als Zeugnisse der Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Flurnamen und Waldbezeichnungen sind heute nicht selten die einzigen Zeichen, die noch hinweisen auf menschliche Tätigkeiten im Rahmen der dörflichen Produktion in mittelalterlicher Zeit, aber auch in der Frühen Neuzeit. Menschliches Kulturschaffen ist so nicht selten nur noch abzulesen auf den Karten und Gemarkungsplänen, auf denen Flurnamen wie z. B. „Brechloch“ auf Flachsverarbeitung, „Schmierhütte“ auf die Herstellung von Holzteerpech aus Forlen (Kiefern), „Glasbrunnen“ auf die Glasproduktion und „Kohlwald“ auf das Köhlereigewerbe hinweisen. Diese und ähnliche Flurnamen verlangen immer wieder Beachtung bei der Inventarisierung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bodendenkmale. Diese Feststellung und Forderung trifft auch zu für Bezeichnungen wie z. B. „Maxstollen“ und „Erzwäsche“ auf Nußlocher Gemarkung (Rhein-Neckar-Kreis) oder ähnliche Flurnamen in anderen Gemeinden im Odenwald und

1 NEPOMUK-KAPELLE IN NUSSLOCH, Rhein-Neckar-Kreis. Auf den spätgotischen kleinen Kapellenbau wurde 1757 die Statue des als Brückenheiliger bekannten hl. Nepomuk aufgesetzt.



an der Bergstraße. Sie sind als letzte lokale Hinweise auf eine alte Bergbautradition im nördlichen Baden, der ehemaligen Kurpfalz, zu werten.

Von den Flurnamen aufmerksam gemacht und in Anbetracht der Notwendigkeit, daß die Begründung der Kulturdenkmaleigenschaft auf einer sicheren Grundlage aufzubauen hat, muß man der Geschichte des Bergbaus in dieser Gegend weiter nachgehen. Erste Hilfe verspricht der Literaturbericht von Peter Assion „Altes Handwerk und frühe Industrie im deutschen Südwesten“ von 1978. Dieser hat auch eine eigene Gruppe „Bergbau und Metallgewinnung“, die aus 263 Einzeltiteln besteht. Eine genaue Durchsicht der Literaturangaben vermittelt jedoch den Eindruck, daß in diesem Teil Badens nie Bergbau betrieben wurde, bezieht sich auf ihn doch kein einziger der Titel, die vielmehr zum Großteil den Bergbau im Schwarzwald oder auch das Goldwaschen im Rhein thematisieren. Solchermaßen verunsichert greift man dann wohl zu der von Friedrich Lautenschlager begründeten „Bibliographie der badischen Geschichte“, um in den Bänden verstreut dann doch eine, wenn auch geringe Anzahl von Publikationen zu finden, die sich mit dem Bergbau im Odenwald und seinen Nachbargebieten befassen. Schon nach einem Überblick über die Titel kann man vermuten: Der Odenwald ist eine alte Bergbaulandschaft, deren Bedeutung immer noch zu wenig bekannt ist. Ähnlich trifft dies auch zu für die südlich des Neckars gelegenen Teile des Rhein-Neckar-Kreises.

Diese Einschätzung erfährt eine sinnfällige Untermauerung in dem oben schon angesprochenen Dorf Nußloch, das südlich von Heidelberg gelegen ist. Dort stand bis 1981 an der Kreuzung der Hauptstraße mit der Walldörfer Straße das sogenannte Nepomuk-Denkmal (Abb. 1), das inzwischen um mehrere Meter in westliche Richtung transloziert ist. Auf einem – soweit damals sichtbar – fast würfelförmigen Sockel, der etwa 1,5 m eingetieft war, wie sich 1981 herausstellte, und der sich durch seine ungewöhnliche Größe auszeichnet, erhebt sich der eigentliche Barocksockel mit der Statue des hl. Nepomuk. Nach der Inschrift auf dem Sockel wurde das Denkmal 1757 als „Siegedenkmal“ errichtet. Die Restaurierungsmaßnahmen im Rahmen der Umsetzung, deren Mängel hier nicht zur Diskussion stehen, bestätigten die Erkenntnisse, die schon im Rahmen einer früheren Restaurierung gewonnen worden waren. Demnach war der Unterbau, auf dem der Barocksockel mit der Statue auflag, ursprünglich nicht als Sockel errichtet worden. Vielmehr hatte er ursprünglich wohl als Andachtskapelle gedient. Der baldachinartige Bau dürfte nach der Gestaltung der Öffnung zu schließen aus dem späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert

stammen. Im 18. Jahrhundert wurde dann die Nepomukstatue aufgesetzt, wobei fraglich ist, ob bereits in diesem Zusammenhang die Öffnung vermauert wurde oder erst später.

Heute ist der kleine, nahezu quadratische Raum wieder zugänglich. Er ist nach oben durch ein gotisches Rippengewölbe abgeschlossen, dessen Schlußstein für unseren Zusammenhang von Interesse ist. Die Mitte dieses Schlußsteines (Abb. 2) nimmt ein quadratisches Feld ein, das durch geometrische Ornamente (Vierpaß) verziert ist. Kreuzförmig angeordnet gruppieren sich um dieses Feld vier Wappenschilde. Während einer davon die Wittelsbacher Rauten trägt und damit die Zugehörigkeit Nußblochs zum Territorium der Kurpfalz darstellt, nehmen die anderen drei Schilde Bezug auf die Nußblocher Wirtschaftsstruktur. Mit dem Pflug für die Landwirtschaft, dem Hob (Rebmesser) für den Weinbau sowie Hammer und Schlägel für den Bergbau verweisen sie auf die drei Produktionsbereiche, die im wesentlichen die Nußblocher Ökonomie bestimmten. Der Bergbau erweist sich so als eine der Grundsäulen des Nußblocher Wirtschaftens und Lebens, als eine Verdienstmöglichkeit neben der üblichen landwirtschaftlichen Tätigkeit.

Die Geschichte des Bergbaus im nördlichen Baden und im angrenzenden Hessen, in dessen Grenzen heute der überwiegende Teil dieses ehemaligen Bergbaugesbietes liegt, hat eine umfassende moderne Darstellung bisher nicht erfahren. Bergstraße, Odenwald, Kleiner Odenwald und Kraichgau standen als historisches Bergbaurevier stets im Schatten des übermächtigen Schwarzwaldes. Dies ist natürlich in erster Linie darauf zurückzuführen, daß der Schwarzwald eine ungleich größere Menge der Bodenschätze aufzuweisen hat und dem Bergbau im nördlichen Baden eigentlich nur regionale Bedeutung zukam, die zudem offenbar noch in den einzelnen Perioden schwankte, was aus der zum Teil geringen Ergiebigkeit der erzführenden Adern resultierte. Eine systematische Sichtung der in den Archiven lagernden Unterlagen, soweit sie erhalten sind, dürfte aber zu einer etwas modifizierten Sicht dieses Bergbaureviers führen. Eine Aufarbeitung der Thematik wollen diese Zeilen nicht leisten, basieren sie doch in der Hauptsache auf der älteren Literatur und wurden Archivalien nur vereinzelt herangezogen. Sie wollen nur einige Bodendenkmale vorstellen, die menschliche Arbeit hier zurückgelassen hat, und auf den historischen Bergbau in dieser Gegend aufmerksam machen.

Bergbau wurde im Odenwald offenbar schon im 8. Jahrhundert betrieben, worauf eine Urkunde im Lorscher Kodex hinweist. Im Jahre 773 schenkte Karl der Große dem Kloster Lorsch den königlichen Ort Heppenheim mit der zugehörigen Mark. Die Grenzen dieses Waldgebietes, das vom Kloster erschlossen werden sollte, wurden 795 auf königlichen Befehl festgelegt. Die aufgestellte Beschreibung der Markgrenzen führt als einen Grenzpunkt auch die mittlere der Erzgrüfte („Arezgrüfte“) an, die wahrscheinlich bei Weschnitz im Hessischen zu suchen ist. Dieses frühe schriftliche Zeugnis für Bergbau im Odenwald steht bis jetzt allein. Die nächsten Nachrichten liegen aus dem 11. Jahrhundert für die Wiesloch-Nußblocher Gegend vor. Dort ist im Gebiet der Hessel zwischen den beiden Orten u. a. durch Funde römischer Silbermünzen Bergbau durch die Römer als wahrscheinlich anzusehen. Strittig ist noch, ob er nur auf Silber oder auch auf Galmei betrie-



2 NEPOMUK-KAPELLE, Schlußstein des Rippengewölbes. Die Wappenschilde stellen mit den Wittelsbacher Rauten die Territorialzugehörigkeit und mit Pflug, Hob und Hammer mit Schlägel die Grundsäulen des Nußblocher Wirtschaftslebens dar, nämlich Acker-, Wein- und Bergbau.

ben wurde. Von diesem wichtigen Zinkerz sind Vorkommen außer bei Wiesloch vor allem in Oberschlesien und in Kärnten bekannt. Im 11. Jahrhundert wurde dann aber wahrscheinlich nur auf Silber gegraben, denn der schon angesprochene Lorscher Kodex formuliert: „De monte ubi argentum foditur“. Das Lorscher Tochterkloster auf dem Michaelsberg bei Heidelberg bezog aus diesem Wieslocher Berg jährlich 1 bis 1½ Mark Silber. Wenn nach Abzug aller Unkosten nur dieser Betrag als Erlös blieb, so ist die Ausbeute als äußerst gering anzusehen. Dies noch mehr, wenn man ihn mit den Erlösen aus dem Marktbetrieb der Stadt Wiesloch vergleicht, die das Zwanzigfache betragen.

Es ist unbekannt, wie lange der Silberabbau betrieben wurde. Der geringe Ertrag macht allerdings nur eine kürzere Dauer wahrscheinlich. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde dann der Bergbetrieb von Nußloch her wieder aufgenommen. Die Vorgänge erwecken den Eindruck, daß die Wiederaufnahme auf eine Initiative des Landesherrn zurückgehen könnte. Denn 1468 hatte der Amberger Bürger Jacob Bargsteyner – auch die Oberpfalz war altes Bergbaugesbiet – ein ausgedehntes Privileg im pfälzischen Territorium erhalten und war 1472 zum Obermeister, Bergvogt und Bergwerksbereiter ernannt worden. Im Namen des Pfalzgrafen Friedrich schloß dieser Bergvogt 1474 eine „Überkomung“ mit einem Eigenmann des Pfalzgrafen, Conrat Murer aus Wiesloch. Nach dem Abkommen mußte Murer mit mindestens drei Mann arbeiten und seine



3 DIE „ERZWÄSCHE“ bei Nußloch. Der 1985 noch festgestellte niedrige Mauerzug ist mit dem dichten Brombeergestrüpp nach Durchführung der Flurbereinigung inzwischen beseitigt. Die Spuren im Vordergrund des Bildes zeugen noch von dieser Aktion.

Erträge gegen Bezahlung an die Pfalz abführen. Murer reüssierte aber allem Anschein nach nicht, denn schon zwei Jahre später, 1476, schloß Pfalzgraf Friedrich einen Vertrag mit dem Bergmeister Hans Cluge und dem Schmelzer Meister Vit, von denen der erste aus dem sächsischen Erzrevier bei Freiberg kam und der Schmelzer aus der Reichsstadt Goslar, die ebenfalls auf eine große Bergbautradition zurückblicken kann. Der Pfalzgraf verlieh den beiden das angesprochene Bergwerk bei Nußloch und ein weiteres zu Peterswald. Er verlieh sie ihnen und ihren Gewerken „nach der bergwerk recht und herkommen“, stattete sie mit gewissen Freiheiten aus und nahm sie und ihre Erben unter seinen Schutz und Schirm.

Der Kurfürst holte sich anscheinend das „Know-how“ von auswärts, vielleicht weil er in seinen eigenen Ländern auf keine Tradition zurückgreifen konnte. Diese Urkunde von 1476 spricht auch von Schächten und Stollen, während die zwei Jahre ältere Urkunde sich nur auf den Tagebau bezog, aber die Möglichkeit der Anlage eines Schachtes durch den Pfalzgrafen offengelassen hatte. Aber möglicherweise rentierte der Abbau auch diesmal nicht, denn es liegen für die folgende Zeit keine weiteren Nachrichten vor.

Im 17. Jahrhundert wurden mehrere Versuche unternommen, das Wiesloch-Nußlocher Bergwerk wieder in Gang zu bringen, sie waren aber ebensowenig vom Erfolg gekrönt. 1613 heißt es z. B., daß das Bergwerk „vor mehr als 200 Jahren in gang gewesen, in höchste armuth und verderben gerathen“ sei. Und 1716 heißt es wiederum, daß „seit 200 Jahren sich niemand gefunden welcher die Ertz zu Nußloch als mangel rechtlicher erkantnuß benutzen können“. Dies stellte der Berghauptmann Styretzky fest, der das Bergwerk nun wieder in Gang brachte. Aber obwohl er einiges an Erz förderte, geriet er bald in Geldnot und seine Witwe verkaufte 1741 die Konzession.

Ein Bericht von 1769 stellte fest, daß „bereits von uralten Zeiten gar eine unzählbare menge an alten ganz irregulären Burggen (= Stollen) vorfindlich, woran Galmei gezogen worden“. Das Abbaugelände sei „eine Stunde lang und eineinhalb Stunden breit mit vielfältigen Schächten unweit Wißloch an der Bach zwei Mahlmüh-

len mit Schlacken“. 1770 wurde das Bergwerk als Erblehen an Prinz Johann von Pfalz-Birkenfeld verliehen. Bis zu seinem Tod im Jahre 1780 ließ der Prinz hier Eisenerz abbauen, das in einem Schmelz- und Hammerwerk an der Chaussee nach Leimen verarbeitet wurde.

Nachdem der Bergbau wieder längere Zeit zum Erliegen gekommen war, erfuhr er durch die Entdeckung der reichen Galmeivorkommen 1851 in der südlichen „Hessel“ einen ungeahnten Aufschwung. 300 bis 400 Arbeiter konnten in den 1860er Jahren ihr Brot verdienen. An der Straße von Wiesloch nach Heidelberg, nahe der Nußlocher Gemarkungsgrenze, stand die Lagerhalle für das Röstgut, dahinter die Röstanlagen (Schachtofen, Doppelflammofen) und weiter oben der Wohn- und Verwaltungsbau. Die Erschöpfung der Erzlager erforderte die Einstellung des Betriebs in diesem Gebiet. Jedoch wurde bei Wiesloch noch bis 1952 Erz abgebaut.

Natürlich hat die jahrhundertelange Geschichte des Bergbaus in Wiesloch und Nußloch ihre Spuren hinterlassen. Die Schächte und Stollen sind zwar nicht mehr frei zugänglich, aber es sind doch auch andere Zeugnisse des Bergbaus der Vergangenheit zu erwarten, die oberirdisch nicht mehr sichtbar sind und eventuell nur bei Erdbewegungen zutage treten. Hier sind vor allem die Verarbeitungsanlagen zu nennen, von denen die Röstanlage des 19. Jahrhunderts oben schon angesprochen wurden, während für das 18. Jahrhundert mindestens drei Schmelzhütten in Wiesloch zu erwarten sind.

Südwestlich von Nußloch ließ Prinz Johann von Pfalz-Birkenfeld ein Hammerwerk errichten, das nach Aufgabe des Bergbaus 1782 von einem Müller erworben und in eine Öl-, Gips- und Hanfreibmühle umgebaut wurde, seit 1818 Mahlmühle. Die 1873 abgebrannte Mühle wurde wieder aufgebaut und 1927 schließlich aufgegeben. Geringe Reste der Anlage sind bei der alten Brücke über den Leimbach erhalten.

Südlich von Wiesloch, rechts der Straße (B 3) nach Wiesloch, findet sich etwa 250 m vor der Gemarkungsgrenze der Flurname „Erzwäsche“. Das von ihm bezeichnete Grundstück (Abb. 3) fällt von der Straße gesehen deutlich ab. Es ist von Bäumen bestanden und überwiegend von hohem Gras und dichtem Gestrüpp

4 PINGEN im Nußlocher Gemeindegewald „Buchwald“. Die Waldoberfläche ist mit zahlreichen dieser Vertiefungen als Zeugen historischen Bergbaus, eines primitiven Untertagebaus, bedeckt.



überwuchert. Unter dem Bewuchs können betonierete Mauerzüge noch als Reste der alten Erzwäsche festgestellt werden. Die Anlage dürfte im Rahmen des forcierten Abbaus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet worden sein. Ganz in der Nähe lag auch der damals ausgebeutete „Maxstollen“. Abschließend sei hier nur noch der Hinweis gegeben, daß auch in Wiesloch ein Flurname noch auf eine Erzwäsche hinweist, mit deren Resten zu rechnen ist.

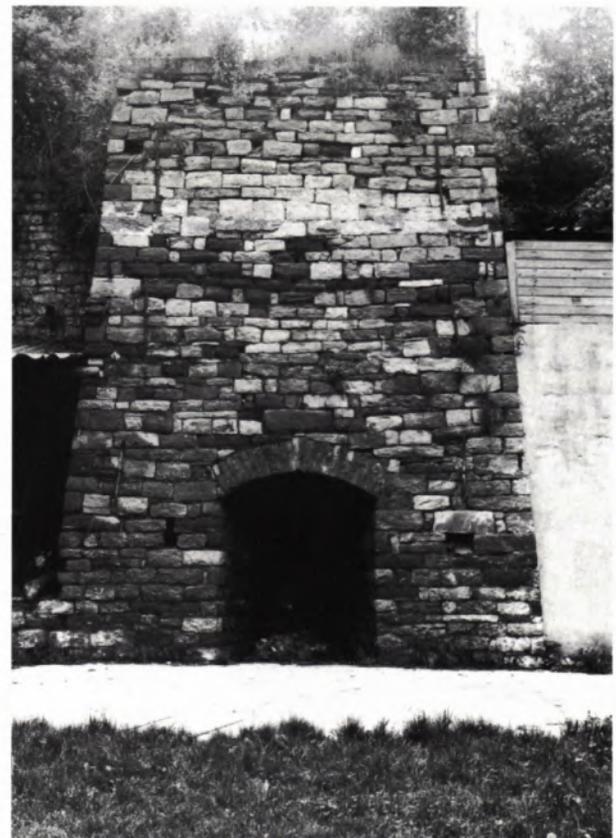
Östlich der „Erzwäsche“ liegt der Nußlocher Gemeindegewald „Buchwald“. Die Oberfläche dieses Waldgeländes zeichnet sich durch zahlreiche trichterförmige Vertiefungen aus, die an Dolinen erinnern. Bei diesen Vertiefungen handelt es sich um obertägig sichtbare Reste möglicherweise schon frühen Bergbaus, um sog. Pinggen (Abb. 4). Sie sind als Reste einer Bergbauweise anzusprechen, die zwischen Tage- und Untertagebau liegt. Sie müssen somit nicht unbedingt im Tagebau entstandene Löcher sein, sie können auch auf inzwischen zusammengestürzte kurze Schächte zurückgehen und so als Spuren eines primitiven Untertagebaus angesehen werden. Mit solchen Pinggen war auch das gesamte angrenzende Wieslocher Gebiet übersät, auf dem sich heute das Psychiatrische Landeskrankenhaus erhebt. Diese Relikte des Wiesloch-Nußlocher Bergbaus können natürlich nur sehr schwer datiert werden, vom Anschauen schon gar nicht. Sie können durchaus schon im späten Mittelalter entstanden sein, aber auch das 18. Jahrhundert kann nicht ausgeschlossen werden, denn im Jahre 1775 berichtete der kurpfälzische Bergmeister Sudolf, daß beim Befahren der Schächte das Bergwerk nicht belegt gewesen sei, demhingegen hätten aber Schürfversuche im Wald und auf dem Feld eine Art „Eisen-Boten-Ertz“ erbracht. Auch ist nicht auszuschließen, daß in spätmittelalterlichen Pinggen das Schürfen später wieder aufgenommen wurde.

Nur am Rande sei hier noch auf ein technisches Denkmal verwiesen, das etwa zwischen den Pinggen und der Erzwäsche liegt. Östlich der Straße von Nußloch nach Wiesloch befindet sich ein relativ junger Kalkofen (Abb. 5), erhalten noch auf mehrere Meter Höhe. Es gibt heute nur noch wenige erhaltene Kalköfen, die meisten dieser für die lokale und regionale Kalkpro-

duktion wichtigen Anlagen sind abgegangen. Heute erinnern oft nur noch die Flurnamen an sie.

Auch im Ortsbereich von Nußloch hat der Bergbau bzw. die Erzverarbeitung ihre Spuren hinterlassen. An die bei der Verhüttung des Erzes anfallenden Schlacken erinnern die Straßennamen Loppengasse und Massengasse. Die Schlacken wurden offenbar zum Wegebau verwandt. Dort wurden auch im Bereich der evangeli-

5 KALKOFEN bei Nußloch. Nur wenige dieser Produktionsanlagen sind nicht nur als Bodendenkmal erhalten. Eine eingehendere Untersuchung der Verarbeitungsreste im Ofen könnte aber möglicherweise den Beleg erbringen, daß es sich bei der Anlage um einen Galmei-Schachtofen gehandelt hat.





6 LUFTSCHACHT oder unteres Wetter des Bergwerks in Schriesheim, Rhein-Neckar-Kreis. Bis zur Freilegung des Stollenmundlochs war dies der mögliche Zugang in den Berg.

schen Kirche 1963 neben Verhüttungsresten die Reste eines Schmelzofens angetroffen, der aus dem 15. Jahrhundert stammen dürfte. Auch dies ein Zeichen dafür, daß bei Erdarbeiten im alten Bergbaugebiet Wiesloch-Nußloch stets mit wichtigen Funden und Befunden zur Geschichte des Bergbaus und der Technik gerechnet werden muß.

Auch im Bereich der Bergstraße bzw. des Odenwaldrandes nördlich von Heidelberg wurden schon in mittelalterlicher Zeit Erze abgebaut. Am Wachenberg bei Weinheim soll schon im frühen Mittelalter ein Silberbergwerk des Klosters Lorsch bestanden haben, diese Angaben sind jedoch urkundlich nicht belegbar. Sichere Nachrichten liegen aus dem ausgehenden Mittelalter vor, einige davon seien angeführt. Im Jahre 1480 verlieh Kurfürst Philipp der Aufrichtige ein Bergwerk oberhalb von Weinheim an Bartholomäus Morsch. 1486 verlieh derselbe eine Kupfergrube am Eichelberg hinter Weinheim an eine Gewerkschaft aus Aschaffenburg. 1533 ist der Dreikönigserbstollen in der Buchklinge genannt. Alle diese Bergwerke können heute nicht mehr identifiziert werden, was auch noch für einige andere zutrifft, z. B. eines im Birkenauer Tal in der Nähe der ehemaligen Neumaurerspforte. 1736 wurden bei Weinheim sechs verfallene Bergwerke aufgezählt.

Auch in den südlich von Weinheim gelegenen Dörfern Hohensachsen und Großsachsen wurde Bergbau betrieben, in Großsachsen jedoch anscheinend nur im 18. Jahrhundert. In zwei Stollen wurde nach Blei und Silber geschürft, der Betrieb warf aber keinen Ertrag ab, so daß das Unternehmen einging. In Hohensachsen dagegen wurde zumindest seit dem 13. Jahrhundert nach Erz gesucht. Denn 1291 veräußerten Konrad und Friedrich von Strahlenberg ihren Berg samt dem dortigen, also wohl schon älteren Bergwerk über Hohensachsen an Pfalzgraf Ludwig II., um es von diesem wieder als Lehen zu erhalten. Dieses Bergwerk, das gegen Ablieferung des halben Ertrags an den Pfalzgrafen von einer Gewerkschaft ausgebeutet werden sollte, lag wohl am Jakobsberg. Der Flurname „Silberloch“ erinnert noch daran, daß hier einst Silber gesucht worden war. Ein zweites Bergwerk in Hohensachsen entstand am Hohlbach. Dieses wurde 1473 von Pfalzgraf Friedrich I. an

eine aus seinen Beamten und Räten gebildete Gewerkschaft zu  $\frac{1}{16}$  verliehen. Wie lange es betrieben wurde, ist nicht bekannt. Von 1779 an wurde es dann wieder mit Unterbrechungen bis 1895 ausgebeutet.

Die bisher angesprochenen Verleihungen durch die Pfalzgrafen machen deutlich, daß das Bergrecht in der Kurpfalz landesherrliches Regal war, d. h. zu den Hoheitsrechten der Pfalzgrafen gehörte. Dies geht zurück auf das Jahr 1219, als Kaiser Friedrich II. dem Pfalzgrafen Ludwig für sein gesamtes Gebiet das Recht als Lehen verlieh, nach Gold, Silber und anderen Metallen zu schürfen. Die Pfalzgrafen vergaben dann die Schürfrechte durch herrschaftliche Konzessionen an sog. Gewerkschaften, die gegen Abgabe in der Regel des zehnten Teiles der weniger kostbaren Metalle und allen Silbers die Bergwerke anlegen und ausbeuten durften.

Dies zeigt sich z. B. auch in Schriesheim, auf dessen Bergbaugeschichte abschließend näher eingegangen wird. Die Stadt Schriesheim wurde 1470 von Friedrich dem Siegreichen erobert und dem kurpfälzischen Territorium einverleibt, verlor auch ihre Stadtrechte. Wie schon aus oben angeführten Daten bzw. Urkunden zu ersehen ist, war diesem Pfalzgrafen offenbar die bergmännische Erschließung seines Landes, die Ausbeutung der vorhandenen Bodenschätze sehr am Herzen gelegen, er hatte ja z. B. auch 1472 einen kurfürstlichen Oberbergmeister bestellt. Auf ihn geht allem Anschein nach auch das Bergwerk in Schriesheim zurück, von dessen Einrichtung zwischen 1472 und 1476 allerdings keine Urkunde erhalten ist. Die Bergwerksordnung von 1472 (gedruckte Ordnungen liegen von 1507, 1511 und 1528 vor) schlug die Einrichtung einer Schmelze und einer Erzmühle auf herrschaftlichem Grund vor. Der Staat kaufte daher eine zerfallene Lohmühle an und errichtete an deren Stelle eine Schmelzhütte (Talstr. 170). Die Erzmühle wurde unterhalb des Stollens verbaut, das wassergetriebene Pochwerk später zu einer Mühle umgenutzt (Talstr. 136 u. 138). Das Bergwerk und die zugehörigen Verarbeitungsanlagen hatten nicht lange Bestand, die Versuche des 16. Jahrhunderts hatten anscheinend auch nicht den gewünschten Erfolg. Im 18. Jahrhundert wurde die Gewinnung von Eisenvitriol aufgenommen, mußte aber um 1820 schon wieder aufgegeben werden.

6a NEUER EINGANG *des Schriesheimer Bergwerks, kürzlich erst freigelegt.*



Die Stollen des Spätmittelalters wurde hinter dem heutigen Haus Talstr. 157 von Südosten her in den „Branich“ genannten Berg eingetrieben. Das Stollenmundloch ist schon lange zugerutscht, den Zugang zu den Stollenanlagen kann man heute nur durch einen darübergelegenen Luftschacht (Abb. 6) gewinnen, der allerdings durch ein Eisengitter verschlossen ist. Der ehemalige Stolleneingang ist innen gemauert, was aber eine Maßnahme aus der jüngsten Betriebsperiode des 18. Jahrhunderts sein dürfte. Der Stollen, unterbrochen von Abbauen mit z. T. hohen Weitungen, zieht sich auf eine Länge von mehr als 100 m in den Berg. In den Abbauen sind teilweise noch Reste hölzerner Galerien vorhanden, deren dendrochronologische Untersuchung sicherlich weitere wichtige Angaben zur Wieslocher Bergwerksgeschichte erbringen dürfte.

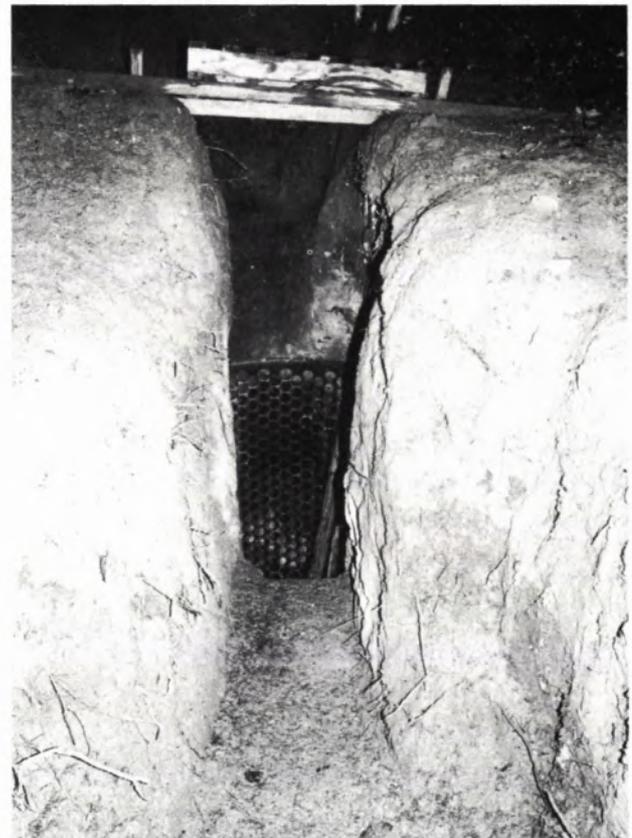
Von Interesse ist zweifelsohne auch das vor dem Stollen gelegene Haus Talstr. 157 (Abb. 7). Das Fachwerkbauwerk, in der Literatur als ehemaliges Bergwerkshaus bezeichnet (es fiel Anfang des 20. Jahrhunderts durch seinen roten Anstrich auf), stand sicher mit dem Bergwerk in Zusammenhang. Die Funktion des Gebäudes ist noch unklar. Es ist anzunehmen, daß es mit der Vitriolproduktion des 18. Jahrhunderts zusammenhing. Vielleicht sind in ihm auch Reste eines mittelalterlichen Vorgängerbaus erhalten. Möglicherweise handelt es sich bei ihm aber auch um das 1801/02 gebaute neue Sudhaus, das eine letzte Anstrengung zur technischen Sanierung des Bergwerks markiert. Auf diese Fragen kann wohl nur eine genaue bauarchäologische Untersuchung eine Antwort geben.

Vielleicht würde es auch interessante Ergebnisse zeitigen, den Baubestand der nordbadischen Bergwerksorte einmal im Hinblick darauf zu untersuchen, ob nicht auch hier noch Reste eigener Bergmannssiedlungen festgestellt werden können, in denen ein auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Bergleute zugeschnittener Haustyp vorherrschte. Von Clausthal-Zellerfeld z. B. ist eine Darstellung erhalten, die eine Bergmannssiedlung der Zeit um 1600 zeigt.

Der Bergwerksbetrieb bei Schriesheim hat seinen Niederschlag auch gefunden in einer bildlichen Darstellung, der frühesten vom Bergbau im Odenwald. Die Be-

lehnung des aus Schneeberg in Sachsen stammenden Michael Reyn mit dem Schriesheimer Bergwerk durch Pfalzgraf Ludwig im Jahre 1528 ist in Form eines umfassenden gedruckten Freiheitsbriefes überliefert. Auf dessen Titelblatt stellt ein Holzschnitt (Abb. 8) das Schriesheimer Bergwerk und die Tätigkeiten der Bergleute dar. Eine ähnliche, differenziertere Darstellung des bergmännischen Alltags zeigt z. B. der Titelholzschnitt der Joachimsthaler Bergordnung von 1541, auf dem auch andere Arbeitsgänge wie das Erzwaschen dargestellt sind. Doch zurück zum Schriesheimer Holzschnitt.

6b FREIGELEGTES OBERES WETTER *des Schriesheimer Bergwerks.*



Rechts im Hintergrund liegt Schriesheim, darüber am Hang des Ölbergs die Strahlenburg. Gegenüber dem Ölberg und von diesem durch das Schriesheimer Tal getrennt, liegt der „Branich“, damals noch „Breydehart“ genannt, mit dem Bergwerk. Da dem Zeichner offenbar die Darstellungsweise noch nicht geläufig war, die wir heute als Schnittzeichnung bezeichnen, mußte er das Innere der Bergwerksanlage außen auf den Hügel aufzeichnen, um den technischen Betrieb des Bergwerks zu verdeutlichen. Auffällig ist zunächst das Häuschen auf dem Hügel über der Schachtöffnung, in dem zwei Bergleute arbeiten, an Kurbeln drehen. Mit Eimern befördern sie das gebrochene Erz nach oben. Neben der Rolle im Häuschen, über die das Seil läuft, ist noch eine zweite Rolle sichtbar, die an einem Ausleger am Fuß des Gebäudes angebracht ist. Eine ältere Vermutung geht dahin, daß diese Vorrichtung vielleicht einen Kran zeigen soll. Andererseits kann es sich dabei aber wahrscheinlicher auch um eine Art Schubkarren handeln, wie er auf dem Bild weiter unten noch einmal benutzt wird. Im Schacht führt eine Leiter nach unten, über die ein Bergmann einfährt, was aber schneller auch mit Hilfe des Seiles geschehen konnte. Bezüglich des Schachtes ist vielleicht noch darauf hinzuweisen, daß sein oberer Ausgang gezimmert war. Auch die beiden am Fuß des Hügels bzw. etwas oberhalb davon in den Berg führenden Stollen weisen gezimmerte Mundlöcher auf, aus dem einen kommt eben ein Bergmann mit einer Schubkarre. Weiterhin dargestellt sind der Hauer im Stollen und oben der Sortierer, der das Erz vom tauben Gestein trennt, bevor es zum Pochwerk oder Ofen weitertransportiert wird. Möglicherweise ist in der Figur mit dem Schwert der Kurfürst zu sehen, der dem Bergmann bzw. -unternehmer das Bergwerk verleiht oder die ihm zustehenden Abgaben einfordert.

Gleichermaßen interessant für Technikhistoriker und Mittelalterarchäologen sind zwei auf dem Holzschnitt dargestellte Baulichkeiten. Im Hintergrund des Schriesheimer Tales steht ein Gebäude, das wegen seines Wasserrades an eine Mühle erinnert. Dies ist das Pochwerk, in dem das geförderte Gestein mechanisch zerkleinert wurde. Der nächste Arbeitsgang fand in dem gemauerten Bau statt, aus dem hohe Flammen schlagen. Zu diesem Gebäude ist ein Bergmann mit Rückenkieze unter-

wegs, in der wahrscheinlich das zerkleinerte Erz transportiert wird. Der Bau ist kein Schmelzofen, denn ein solcher hätte zu jener Zeit eine Schacht- oder Bienenkorbform aufgewiesen, sondern der Röstofen. In Röstöfen wurden durch Erhitzen von fein zerkleinerten Erzen oder Erzkonzentraten unter Luftzufuhr Metallsulfide, -arsenide oder -antimonide in Metalloxyde überführt.

Neben dem Bergwerk im Branich wurde Bergbau in einem zweiten Teil der Schriesheimer Gemarkung betrieben. Im Gebiet zwischen dem Weiten Tal und der Pappelbach begann kurz nach 1800 die Förderung von Schwer- und Feldspat, der in Schwerspatmühlen weiterverarbeitet wurde. Zunächst wurde im Tagebau, später auch im Bergbau gefördert. 1939 wurde der Betrieb eingestellt. Die Oberflächengestalt des Waldbodens in diesem Gebiet läßt heute noch an manchen Stellen den ehemaligen Tagebaubetrieb erkennen. Auch der gemauerte, 1951 zubetonierte Stolleneingang (Abb. 9) ist noch erhalten und weist auf die Bergbautradition Schriesheims hin.

Der vorliegende kleine Beitrag beschäftigt sich, wie dies die Archäologie ganz allgemein tut, mit materiellen Überresten. Er treibt Industriearchäologie, und zwar in einem engen Sinne, als nämlich die hier vorgestellten Objekte meist in der Erde verborgen sind und nur mit archäologischen Methoden weiter erforscht werden können. Der Terminus Industriearchäologie hat in diesem Falle schon vom angewandten Zugang zur Erkenntnis her seine Berechtigung. Der Begriff wird aber auch auf obertägige Objekte angewandt, ganz allgemein auf Industrieanlagen und -gebäude. Nach der gängigen Einführung in die Industriearchäologie (Slota) befaßt sich diese mit der systematischen Erforschung aller dinglichen Quellen jeglicher industriellen Vergangenheit, und zwar von der prähistorischen Zeit bis zur Gegenwart – und die dinglichen Quellen sind die Technischen Denkmale.

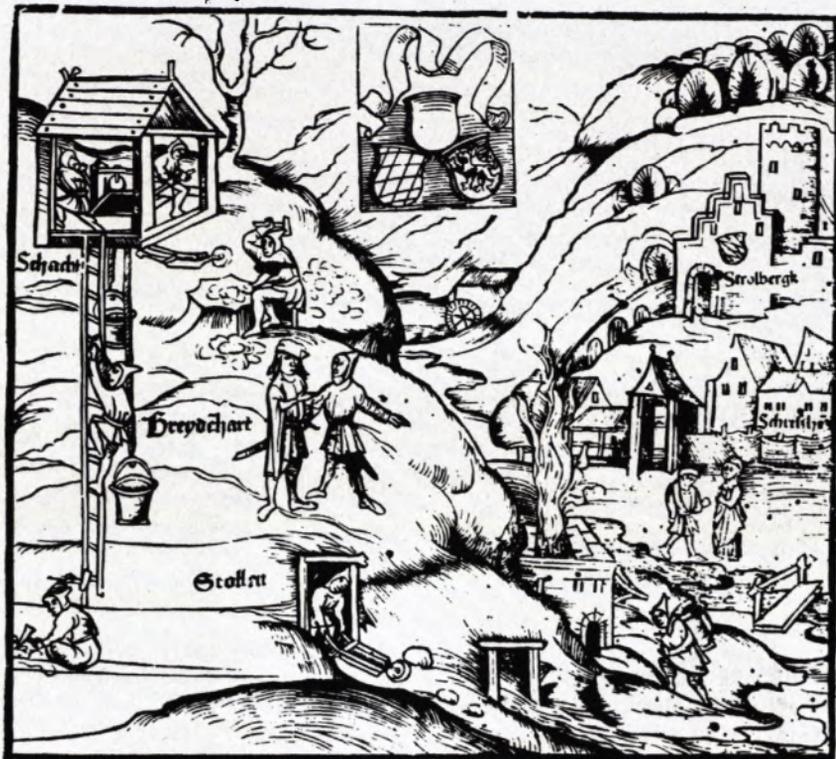
Es ist hier nicht der Ort, in die Diskussion um Selbstverständnis und Konzeption der aus der Praxis erwachsenen Industriearchäologie einzugreifen, deren definitorische Unklarheit ja schon in ihrer Entwicklungsgeschichte eine Ursache hat. Auch sollen nicht die bisher



7 TALSTRASSE 157 in Schriesheim, Rhein-Neckar-Kreis. Im rechten Teil des Gebäudes war das Sudhaus untergebracht.



**Könung vnd Freyheit vnser Pfaltzgrauē  
Ludwigs Churfürstenn ꝛc. vber das  
Bergwerck ytzt zū Schryffheim vor  
augen / oder andern endē vnser  
Fürstentumbs endtsteen  
werden.**



**Anno ꝛc. M. CCGCC. XXVII.**

vorgelegten Definitionsversuche der Industriearchäologie seit dem Auftauchen des englischen Begriffs im Jahre 1955 gegeneinander abgewogen werden. Vielmehr ist beabsichtigt, durch den Definitionsvorschlag von Joachim Radkau eine Dimension der Technischen Kulturdenkmale zu betonen, die in der oben gegebenen Definition nicht explizit berücksichtigt ist. Danach befaßt sich Industriearchäologie mit der „Erforschung und Vergegenwärtigung materieller Überreste der Industriegeschichte unter Einschluß der Lebens-, Arbeits- und Umweltbedingungen“. Und diese Lebens- und Arbeitsbedingungen können angemessen nur an den ehemaligen Arbeitsplätzen, z. B. in den Stollen, vergegenwärtigt werden. Die Anschauung vervollständigt das aus anderen Quellen gewonnene Bild von schwerer Arbeit und Mühsal, von der z. B. der Bundbinder Adam Henß berichtet, der die Arbeit der völlig unbedeckten Bergleute im Harz im frühen 19. Jahrhundert beschreibt: „Sie haben große hölzerne Messer zur Hand, womit sie den stromweiße vom Körper rinnenden Schweiß abstreichen“.

Wird die zitierte Definition einer Beurteilung Techni-

scher Kulturdenkmale zugrunde gelegt, so dürfen die in diesem Beitrag vorgestellten industriearchäologischen Denkmale einen nicht geringeren Stellenwert beanspruchen als ihre größeren Geschwister, die sich mit ihren imposanten Schornsteinen, pittoresken Förder- und Wassertürmen oder weiträumigen Werk- und Maschinenhallen in den Vordergrund schieben. Und gerade die Pingen, jene unscheinbaren Löcher im Wald, verdienten vielleicht auch einmal in unserem Gebiet eine archäologische Untersuchung, hat die Bergbauarchäologie doch in anderen Gebieten schon hervorragende Ergebnisse aufzuweisen. Es ist ohne Zweifel an der Zeit, auch hier diese materiellen Spuren menschlichen Kulturschaffens ihrer Bedeutung entsprechend bewußt zu machen.

In der Zeit zwischen der Inventarisierung der hier vorgestellten Denkmale bzw. der Abfassung des Manuskripts und der fotografischen Aufnahme der Objekte blieben diese nicht unberührt. Die Nußlocher Erzwäsche (Abb. 3) zeigt dies deutlich. In Schriesheim beabsichtigt eine Arbeitsgruppe heimatkundlich-technische Denkmäler beim Verkehrsverein aus dem alten Silber- und



9 EINGANG DES SCHWERSPATSTOLLENS im Weiten Tal bei Schriesheim. Nach Ausweis der Inschrift wurde er 1951 geschlossen.

Vitriolbergwerk ein Bergwerksmuseum zu machen. So ist inzwischen der alte Eingang freigelegt (Abb. 6a), die alten Gänge sind zum Teil wieder befahrbar. Räum- und Sicherungsarbeiten stehen hier im Vordergrund, man will aber auch versuchen, historische Zustände zu rekonstruieren. Gute Anhaltspunkte dafür bieten die inzwischen aufgefundenen Pläne des frühen 19. Jahrhunderts, die aber auch deutlich machen, in welchen Bereichen bei den Arbeiten unbedingt Vorsicht geboten ist, damit keine archäologischen Befunde zerstört werden. Auch besteht bei solchen Vorhaben immer die Gefahr einer Idyllisierung des historischen Bergwerkbetriebs, der dieses Projekt nicht unterliegen sollte.

#### *Quellen und Literatur (Auswahl):*

Generallandesarchiv Karlsruhe 229/94615

Antz, E. L.: Zur Geschichte des süddeutschen Bergbaus. In: Mannheimer Geschichtsblätter 28, 1927, Sp. 146–148.

Beutelspacher, Martin: Kultivierung bei lebendigem Leib. Alltägliche Körpererfahrungen in der Aufklärung. Weingarten 1986.

Brunn, Hermann: 1200 Jahre Schriesheim. Mannheim 1964.

Christ, Karl: Alter Bergbau im Odenwald. In: Mannheimer Geschichtsblätter 14, 1913, Sp. 112–116.

Christ, Karl: Alter Bergbau an der Bergstraße. In: Mannheimer Geschichtsblätter 15, 1914, Sp. 18–21 u. 44.

Fettel, Michael: Bergbaugeschichte des Odenwaldes. In: Mineralien und Gesteine im Odenwald. Beiträge zum heutigen

Forschungsstand (= Der Aufschluß, Sonderband 27, Heidelberg 1975), S. 267–280.

Zur Geschichte des Bergbaues von Nußloch bis Durlach, von 1439 bis 1532. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1, 1850, S. 43–48.

Jacobeit, Sigrid und Wolfgang: Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes 1550–1810. Köln 1986.

1000 Jahre Marktrecht Stadt Wiesloch. Wiesloch o. J.

Joseph, Paul: Verzeichnis der kurpfälzischen Bergwerke unter Karl Theodor. In: Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg 7, 1907, S. 32–36.

Kirchheimer, Franz: Der einstige und jetzige Bergbau in Baden-Württemberg. Heidelberg 1955.

Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden VIII, 2: Amtsbezirk Heidelberg (Kreis Heidelberg). Bearb. von A. von Oechelhäuser. Tübingen 1913. S. 594 f.

Levin, P.: Über eine gangförmige Vererzung bei Schriesheim im südwestlichen Odenwald. In: Mineralien und Gesteine im Odenwald. Beiträge zum heutigen Forschungsstand (= Der Aufschluß, Sonderband 27, Heidelberg 1975) S. 255–262.

Mössinger, Friedrich: Bergwerke und Eisenhämmer im Odenwald. (= Schriften für Heimatkunde und Heimatpflege im Starkenburger Raum 21/22, Heppenheim 1957).

Nußloch: Ein Heimatbuch – Texte, Bilder und Dokumente. Nußloch o. J.

Radkau, Joachim: Industriearchäologie. In: Hannes Heer und Volker Ullrich (Hrsg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. Reinbek 1985. S. 296–303.

Reitz, Heinz: Schwerspatmühlen im Odenwald. In: Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften, 3. Breuberg-Neustadt 1980. S. 329–346.



10 OFFENER SCHACHT in den Schwerspatgang auf der Höhe östlich des Weiten Tales.

Slotta, Rainer: Einführung in die Industriearchäologie. Darmstadt 1982.

Speyer, Carl: Schriesheimer Bergwerksordnungen aus dem 16. Jahrhundert. In: Mannheimer Geschichtsblätter 28, 1927, Sp. 118-121.

Die Stadt- und die Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung. 3 Bde, Karlsruhe 1966/68/70.



11 DER SCHWERSPATGANG verlief in diesem Bereich nur knapp unter der Erdoberfläche und ist inzwischen verstimt.

Tüxen, R.: Ein altes Vitriolbergwerk des Odenwaldes bei Schriesheim an der Bergstraße. In: Kurpfälzer Jahrbuch 1927, S. 119-128.

*Dr. Wolfgang Seidenspinner*  
*LDA · Referat Inventarisatlon*  
*Karlsstraße 47*  
*7500 Karlsruhe*